

Ziel ist nach Thomas das freundschaftliche Zusammenleben, das zu seinem Ziel hat, das (übernatürliche) Heil des Menschen zu gewährleisten. Der Mensch partizipiert – in besonderer Weise als Autoritätsträger – an Gottes Heilsfürsorge.

Der zweite Hauptteil weist zunächst auf, daß Kirche und Gesellschaft in der Sicht des Mittelalters, der Thomas strikt folgt, eine integrale Größe bilden, sofern Gott das Heil aller Menschen will, so daß die Menschheit actualiter oder potentialiter eine geistlich-politische Einheit der „respublica fidelium“ bildet (66 et passim). Somit hat auch der ordo der lex humana die Bestimmung, „die nach außen in Erscheinung tretende Sünde“ (67), vor allem in ihrer ärgernisvollen verführerischen Kraft, möglichst zu unterbinden. Die vom ordo caritatis geforderte Dringlichkeit der Heilsfürsorge bedingt ein – in unseren Augen – recht rigoroses Strafrecht. B. stellt diesen Aspekt – Krieg als heilsfürsorglicher Strafvollzug an Übeltätern in Auftrag und Stellvertretung Gottes – besonders deutlich heraus. Von hier aus werden die drei thomasischen Bedingungen eines gerechten Krieges deutlich. Die Rechtserzwingung ist Sache des Fürsten als des zuständigen Richters, der in der Urteilsfindung, da es um den heilsorientierten Frieden geht, letztlich dem Papst als der Spitze der geistlichen Gewalt untersteht. Die gerechte Sache (iusta causa) bemißt sich an der Größe der gesellschaftlich in Erscheinung tretenden Sünde und ihrer Verführungskraft, wobei die Kriterien der Proportionalität, der ultima causa und der Schonung der Unschuldigen zu beachten sind.

Nach dieser Demonstration der beeindruckenden Konsistenz der Lehre des Thomas unternimmt der Autor den u. E. gelungenen Versuch, nachzuweisen, daß in den Augen des hl. Thomas der Krieg gegen Heiden, Häretiker und Apostaten ein gerechter Krieg sein kann, und daß diese alle in den Augen des Thomas auch den übrigen Kriterien eines gerechten Krieges folgen müssen. Er kommt somit u. a. zum argumentativ gut belegten Ergebnis, daß, anders als R. Bainton es behauptet, der Kreuzzug als „heiliger Krieg“ durchaus auch dem gewaltbeschränkenden Kodex unterliegt (168ff). Es wird deutlich, daß nach Thomas Kreuzzüge, Kriege der Ritterorden gegen die Heiden, der Krieg gegen die Albigenser und die Beauftragung Karls von Anjou zur Bekämpfung des der Apostasie beschuldigten Kaisers Friedrich II. bei Einhaltung der naturrechtlichen Kriterien gestattet sind, wiewohl Thomas versteckte Kritik an der Art der Kriegsführung gegen die Albigenser übt.

Die Arbeit basiert, wie ihre bestechende Durchführung zeigt, auf einer gründlichen Kenntnis der Summa Theologica und zeigt zudem, wie fruchtbar eine adäquate Benützung der modernen Hilfsmittel, in diesem Falle des Index Thomisticus, sein kann. Die souveräne Verfügung über die ethischen Grundgedanken der Summa ermöglichen dem Autor eine Darstellung der thomasischen Lehre von bestechender Konsistenz. Erfreulich auch und dem wissenschaftlichen Fortschritt dienlich die Frische, mit der er sich auf die Interpretationsprobleme der zitierten Stellen einläßt, was darauf hinweist, daß er sich mit der einschlägigen Literatur gründlich befaßt hat. Das Literaturverzeichnis am Schluß der Arbeit umfaßt

denn auch beinahe dreißig Seiten. Die sehr detaillierte Gliederung macht ein Sachverzeichnis überflüssig; ein Personenregister indes hätte die Praktikabilität des Buches zweifellos erhöht.

Linz

Georg Wildmann

■ JUSTENHOVEN HEINZ-GERHARD, *Francisco de Vitoria zu Krieg und Frieden*. („Theologie und Frieden“, Band 5). (214). J. P. Bachem, Köln 1991. Geb.

Heinz-Gerhard Justenhoven ist wissenschaftlicher Mitarbeiter von Prof. DDR. Ernst Nagel, dem Leiter des Instituts für Theologie und Frieden und Lehrer an der Universität der deutschen Bundeswehr in Hamburg, und legt mit dieser Arbeit seine von P. Philipp Schmitz SJ moderierte und von der Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen/Frankfurt angenommene Dissertation vor.

Der spanische Dominikaner Francisco de Vitoria (1483–1546) gilt als Begründer der „Schule von Salamanca“ und als Gründervater der Spanischen Neuscholastik (der Autor spricht etwas unüblich von „Spätscholastik“) des 16. Jahrhunderts. Er ist Zeitgenosse Michelangelos, Macchiavellis, Luthers und Karls V. sowie besorgter Beobachter der osmanischen Expansion und sieht sich gerade angesichts der Kämpfe Karls V. mit Franz I. sowie der bereits 30 Jahre laufenden Unterwerfung der Indios durch die Spanier zur Neuerörterung der Frage nach der Rechtfertigung von Kriegen innerhalb der Christenheit und der Rechtmäßigkeit spanischer Herrschaft in Amerika als Moralthologe herausgefordert.

Der Autor rekapituliert zunächst den Forschungsstand und kommt zum Ergebnis, daß die bisherige Forschung nur einzelne Aspekte der Lehre Vitorias vom gerechten Krieg untersuchte. Er stellt sich daher die Aufgabe, die Normen Vitorias zum gerechten Krieg nicht nur darzustellen, sondern auch in ihrer Begründung nachzuvollziehen. Dies aber kann nur geschehen, wenn – wie es der Autor versucht – das moralthologische System Vitorias in seinem Begründungszusammenhang aufgewiesen wird.

Bestens herausgestellt erscheint uns in vorliegender Arbeit die Tatsache, mit welcher geistigen Souveränität Vitoria die Lehre des hl. Thomas von Aquin vom gerechten Krieg in seine Zeit übersetzt. Der Autor zeigt, nachdem er Vitorias grundsätzliche Position zur Gewaltanwendung herausgestellt hat (27–38), in drei Kapiteln, wie Vitoria die drei thomasischen Kriterien einer gerechtfertigten Kriegsführung aufgreift und neuinterpretiert: die rechtmäßige bevollmächtigte Autorität (auctoritas principis, 39–83), wobei auffällt, mit welcher Selbstverständlichkeit Vitoria das Volk als den ursprünglichen Träger der Staatsgewalt reklamiert; den gerechten Grund (iusta causa, 85–125), wobei die Forderung der Verhältnismäßigkeit bei Kriegserwägung, die vorsichtige Einschätzung des Missionsrechts und die Verantwortung der politischen Entscheidungsträger besonders auffallen; schließlich die rechte Absicht (recta intentio, 127–163), d. h. die Normierung der Staatsgewalt reklamiert; der Tötung Schuldiger und Unschuldiger, der Sachbeschädigung, der Bestrafung und der Landwegnahme, wobei stets das Gemeinwohl des unschuldigen Staates und die

Schwere des erlittenen Unrechts die maßgebenden Kriterien sind.

Um aber – und das wird vom Autor sehr klar herausgearbeitet – die thomasischen Kriterien überhaupt in den politischen Horizont des frühen 16. Jahrhunderts übertragen zu können, muß Vitoria eine im Naturrecht begründete politische Universalordnung entwerfen, die sowohl die Alte wie die Neue Welt umspannt. An die Stelle der nicht mehr existierenden Einheit der Kirche als dem umfassenden Ordnungsrahmen setzt Vitoria seine Vision der Einheit der Völkergemeinschaft, aus deren rechtverstandenen Wohl allein der Fürst sich zu einem Krieg bevollmächtigt sehen kann. So wird Vitoria zum Promotor der neuentstehenden Idee eines allumfassenden Völkerrechts und zu einem Ideenlieferanten für Hugo Grotius.

Das Buch ist wissenschaftlich sauber gearbeitet, befließt sich eines klaren und gut lesbaren Stils, bringt in den Fußnoten stets die wesentlichen Stellen aus dem Werke Vitorias in der (zumeist lateinischen) Originalsprache und wertet behutsam die, auch spanische, Sekundärliteratur aus. Die Kritik an Vitorias Naturrechtskonzeption, die sich auf heutige Autoren stützt, ist sehr moderat und knapp gehalten (176f), bringt indes Licht in die wesentlichen Schwierigkeiten, die sich uns Heutigen zeigen. Vielleicht wäre die geistesgeschichtliche Bedeutung Vitorias stärker zu betonen gewesen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis erhöht den Wert der Arbeit, die u. E. Fachleuten wie Laien in Sachen Friedensethik gleichermaßen empfohlen werden darf. Von besonderem Interesse ist angesichts des 500-Jahr-Termins der Entdeckung Amerikas der Blick auf das damalige Ringen eines verantwortungsbewußten Ethikers um eine kritische Rechtfertigung der Unterwerfung und Missionierung der Indios.

Linz

Georg Wildmann

■ DREWERMANN EUGEN, *Die Spirale der Angst*. Der Krieg und das Christentum. Mit vier Reden gegen den Krieg am Golf. (Herder/Spektrum, Band 4003). (448). Herder, Freiburg 1991. Kart. DM 19,80.

Der Herder-Verlag hat unter obigem Titel die 1982 erschienene Schrift Eugen Drewermanns „Der Krieg und die Kirche“, versehen mit vier Reden gegen den Krieg am Golf vom Jänner 1991, neu herausgebracht. Die vorliegende Schrift liegt in der Linie des Drewermannschen Denkens. Für Drewermann ist dogmatische Theologie eine tiefenpsychologisch transformierte, therapierende Glaubenswissenschaft, die mittels der Sprache archetypischer Mythen und Bilder und der von der Tiefenpsychologie vermittelten anthropologischen Erkenntnisse das heilende und existentiell versöhnende Verkünden des Evangeliums ermöglichen soll – gewissermaßen ein heilender Umgang mit theosoterischen Bildern. In Drewermanns frühem Hauptwerk: „Strukturen des Bösen. Die jähwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer und philosophischer Sicht“ (1977) erscheint die Ursünde als angstneurotisches Phänomen. Sie besteht im angstbesetzten Fehlverhalten am Grunde jeder individuellen Existenz, ohne Gott existieren zu wollen. Sie führt quasi-kausal zum Ver-

such, eine „Gottesordnung ohne Gott“ restituieren zu wollen, und bildet dabei Strukturen des Bösen gleichsam wie in einer von Angst getriebenen Kettenreaktion aus. Die Angst vor Gott wird zu Angst vor dem Menschen, die sich zu immer gewaltsameren Fehlformen menschlichen Verhaltens, selbst bis zum Genozid, steigert.

Nach Drewermann ist aber die jähwistische Urgeschichte die archetypische Bilderfolge der ontogenetischen Entwicklungsgeschichte, die jedes Individuum zu durchlaufen hat. Alle Menschen müssen demnach eine Art „neurotischer Psychostruktur“ besitzen, die in ihrer sündhaften Tendenz in der biblischen Urgeschichte bildhaft ausgelegt wird. Angst macht also psychisch krank und treibt – theologisch gesprochen – zur Sünde. Nach Drewermann uferf die Angst auch in den Geist aus; es findet sich sogar die emphatische Aussage, daß „der Geist Angst ist“ (vgl. im vorl. Buch etwa 206–215; auch 74). Kann aber der Mensch, in dessen Seelengrund und Geist stets die Angst anweset, gut sein? – Antwort: Nur wenn der Mensch sich von Grund auf frei auf den absoluten Gott bezieht, im Glaubensakt also. Im Akt der Glaubenshingabe erfährt er die absolute Gehaltenheit seiner Existenz durch Gott und die Entmachtung der Daseinsangst. Glaube ist Angstberuhigung (211). Die in jedermanns Ontogenese phasenspezifisch auftretende Angst kann so therapiert werden, daß er im Verhalten zur annehmenden Person Gottes seine Subjektivität zu ihrer vollen Existenzentfaltung ermächtigt sieht, und er somit, da sein Selbstwertgefühl von Gott her im Glauben gesichert ist, nicht aggressiv zu sein braucht (214).

Drewermann verifiziert seine Grundthesen zunächst, breit ausgefächert, in den ersten drei Teilen seines Buches. Die *Geschichte* menschlicher Aggressivität zeigt, daß diese nicht in einem System, sondern in der Angst-identität des Menschen wurzelt, wie es das Weltbild der Mythen ausweist, welches den Krieg geradezu als seinen integralen Bestandteil fordert (19–45). Die *Psychologie* der Aggression zeigt, daß auch heute die „Spirale uralter Angst“ (102) die Anstrengungen der technischen Rüstungs-Vernunft ins völlig Wahnwitzige treibt. Krieg ist Wahnsinn, also ein pathologisches Phänomen (46–106). Die *Ethik* der Aggressionsbewältigung mündet in der Aporie der „Verantwortungsethik“: Man ist aus Verantwortung zur Vorbeugung eines Krieges gezwungen, dessen Vorbeugung und Durchführung den Tatbestand des Verbrecherischen erfüllt (stets bessere Waffen; Ausbeutung der Dritten Welt, ökonomische Kriegsführung etc.). Verantwortungsethik ist also keine. Das Ethische bringt keine Lösung der Kriegsgefahr (107–176).

Unter dem Titel „Den Krieg kann man machen, den Frieden aber kann man nicht machen – die Chance des Religiösen“ ist die Hälfte des Buches der Friedensdienlichkeit der Religion, speziell der des Christentums, gewidmet (177–382). Der Friede wächst aus der Einheit mit Gott wie selbstverständlich; er ist nicht Frucht gewaltiger moralischer Anstrengungen, er liegt erst jenseits der Aggressionsverdrängungen und deren Aufarbeitung. Die friedensstiftende „Therapie“ des Glaubens besteht im „Nicht-Machen“, ähnlich wie im Taoismus (230), in der Einübung der